

Auf der Fahrt nach München

Autor(en): **Bürki, Roland**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf der Fahrt nach München.

Von Roland Bürki.

Schlaftrunken und schleppend kam der Zug um vier Uhr morgens in Bern an, und ich stieg ein mit meinem Koffer. Ja, aber wo sollte man Platz nehmen? Überall saßen oder lagen schlafende Fahrgäste. Endlich gelang es mir, über die Beine eines schlafenden Herrn zu steigen, die er wie zwei lange Bohnenstangen quer über den Boden des Coupés streckte. In einer Ecke ließ ich mich behaglich nieder. Dann fuhr der Zug ab, schläfrig, in die Nacht hinaus, hin und wieder unheimlich polternd. Ade nun, liebe Heimat, ade!

Neben mir saß ein alter Herr, schlief den tiefen Schlaf der Gerechten und schnarchte wie eine Waldsäge. So legte ich denn auch behaglich den Kopf zur Seite, dämmerte vor mich hin und wachte erst wieder recht auf, als der Zug in Zürich einfuhr.

Ueber die Fahrt nach St. Gallen und Rorschach will ich nicht berichten; denn es fehlte das Wichtigste, was zum vollen Genuß einer Reise beiträgt: Das schöne Wetter. Es regnete und regnete, graue Wolken hingen tief herunter, und trübe Nebelschwaden verhüllten rings das Land. Schade! Nur ein kleines Stück des Bodensees tauchte fahl und bleigrau auf. Schon wollte die Reiselust von mir weichen, als plötzlich im Coupé nebenan eine Frauenstimme ertönte: „Aber Alerli, nid uschenge, gell, sonst müeß i noch Angst han, daß d'usflügst, komm her, wir wollen e bißel Musiik hören.“ Gleich darauf wurde es lebendig drüben, und ein Graf hub mit voller Stimme zu singen an; aber es war nicht ein alter, deutscher Graf, der sang, sondern nur ein Phonograph. Aber das war schon genug, er konnte alle Fahrgäste bei diesem trüben Wetter aufs beste unterhalten. In Lindau kam noch eine andere Abwechslung. Junge, deutsche Studentinnen stiegen ein und brachten Sonne und Fröhlichkeit herein. Aber da schnarrte schon eine blecherne Stimme in den heiteren Ton: „Zollrevision! Alle Koffer öffnen bitte!“ Ich griff in die Tasche nach dem Schlüssel, da stand schon ein Zöllner und Sünder in unserem Coupé, überflog alle mit einem Blick und sagte: „Ah! Eine Schulkasse, na ja, schon gut, schon gut!“ Und weiter ging er. Ein dider Herr in unserer Nähe aber machte ein gar saures Gesicht; denn er hatte Zoll bezahlen müssen; aber die frischen Mädels wukten auf des Alten Gesicht, das ausah wie ein Sauergraued im Frühling, wieder etwas Sonnenschein zu zaubern. Den ganzen Wagen heiterten sie auf mit ihrem Uebermut und ihrem lachenden, sprudelnden Leben. Die eine war groß und schlank, mit feiner Stirne und mit einer tiefen, reifen Stimme, und unaufhörlich sprudelte ihr Mund über von lauter Lachen und Scherzen.

Eine andere aber saß still in einer Ecke und schwieg. Kohlen schwarze Waden ringelten sich um ihren Kopf, und ein zartes Lächeln huschte beständig um ihren Mund. Und in den Wangen saßen gar schelmische Grübchen. Das schönste an ihr aber waren ihre großen, dunklen Augen. Mir war bei ihrem Anblick, als hörte ich den Tannenwald rauschen, und alte, längst versunkene Volkslieder zogen darüber hin. Ein Jahrhundert alter Traum von unergründlicher Schönheit lag in diesen tiefen, stillen Augen. Als ich einmal zur Seite blickte und die ganze Schönheit dieses feinen Mädchens bewunderte, erblühte es wie eine rote Rose und saß, wie von Purpur übergossen, schweigend da und schaute mich an, klar und ruhig. Ihre nachtdunklen Augen sagten mehr als Worte sagen können.

Die dritte aber, von der ich auch noch etwas sagen muß, die hatte blaue Augen, und es war, als sähe man mitten in den sonnigen Himmel hinein. Goldblonde, üppige Zöpfe zierten ihren Kopf, als ob sie eine Krone trüge. Es ging nicht lange, so nahm sie ihre Laute, an welcher farbige Bänder hingen, die mich an Bilder von alten, bunten Volks-

festen erinnerten, wie sie vielleicht noch heute in bairischen Landen gebräuchlich sein mögen. Sie zupfte die Saiten, und alle huben zu singen an, mit vollen, blühenden Stimmen:

An dem Bächli bin i gstande
Und ha Steinli gworfen
Und ha Steinli gworfen,
Und i weiß es ja so wohl,
Daß i gar keis Steinli werfe soll.

In dem Gärtli bin i gstande
Und hab Summervögel gfange
Und hab Summervögel gfange,
Und i weiß es ja so wohl,
Daß i gar keis Tierli plage soll.

An dem Teichli bin i gstande
Und hab d'Chrotte, d'Chrotte gfange
Und hab d'Chrotte, d'Chrotte gfange,
Und i weiß es ja so wohl,
Daß i gar kein Krotte fange soll.

Und sogar unser Rigilied konnten sie auch singen: „Vo Luzärn gäge Wäggis zue...“ Es folgte Lied auf Lied: „Almenraun und Edelweiß...“, „Horch, was kommt von draußen her? Holla hi, holla ho!“, „Zeh gang i a ds Brünneli, trink aber nid!“. Und noch eines sangen sie mit Uebermut und Scherz:

Madel, heirat mi, i bin e Bed,
Han dir a Spizel baden und a Bed,
Han dir a Spizel, hibsch und fein,
Madel, heirat mi, dann bist du mein.
O, wie hibsch ist das,
Und wie fein ist das!
O, wie hibsch und fein!
Madel, heirat mi,
Dann bist du mein.

Madel, heirat mi, i bin a Bauer,
Kann den Klee dir bauen süß und sauer,
Kann den Klee dir bauen hibsch und fein,
Madel, heirat mi, dann bist du mein.
O, wie hibsch ist das,
Und wie fein ist das!
O, wie hibsch und fein!
Madel, heirat mi,
Dann bist du mein.

Unter Singen, Scherzen und Lachen fuhren wir gegen München hinunter, und alle Fahrgäste im ganzen Wagen hatten die beste Unterhaltung, die man sich nur denken kann. Die heitern Münchner Rindl wurden immer burschlicher und sangen zum Schluß sogar noch folgendes Lumpenliedchen:

So a Räuschel
Is mer liaber
As wie Krankheit
Und a Fiaber.
Drum trag i auch
Mei Geld in ds Wirtshaus 'nein;
Denn i schwärm nur
Für Bier und für Wein.
Und so a Räuschel
Des is mer liaber
As wie Krankheit
Und a Fiaber.
Drum geh' i auch
Zahr ein, Zahr aus
Auch ohne Räuschel
Niemals z' Haus.

Ist das wohl Münchner Spezialität? Getrunken wird jedenfalls viel in München. Ein Herr hat mir erzählt, daß er als Student bei seiner ersten Ankunft in München gleich in eine Gaststätte gegangen sei und fed. eine halbe

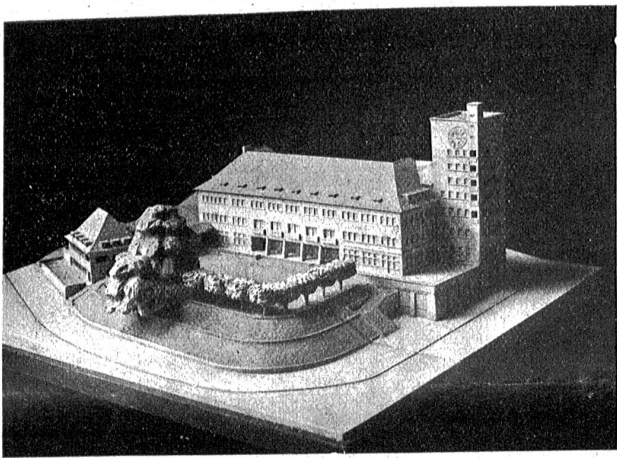
Maß bestellt habe, worauf ihm aber die dralle Kellnerin zur Antwort gab: „Was? Nur a kleine? O, da müssen's marten, bis Sie a große mögen!“

Ich kann nun heute noch nicht viel berichten über München, aber wenn es die geehrten Leser interessiert, will ich gerne ein andermal etwas von der schönen, deutschen Kunststadt erzählen.

Mit Pusteln fuhr der Zug in München ein. Ich schwamm mit einem ungeheuren Menschenstrom auf die Straßen hinaus, meiner Zukunft entgegen, die soeben ihr erstes Tor weit vor mir aufgeschlossen hatte.

Ein Zürcher Kirchgemeindehaus.

Das Kirchgemeindehaus in Wipkingen, einer Außengemeinde der Stadt Zürich, rechts der Limmat, steht heute noch nicht, ist bloß ein Projekt, aber ein so wohl vorbereitetes, daß es aller Voraussicht nach Wirklichkeit werden wird.



Kirchgemeindehaus Wipkingen.

den wird. Uns Berner interessiert der Bau, weil er viel Programmatik und auch für unsere Berner Verhältnisse Wünschenswertes enthält.

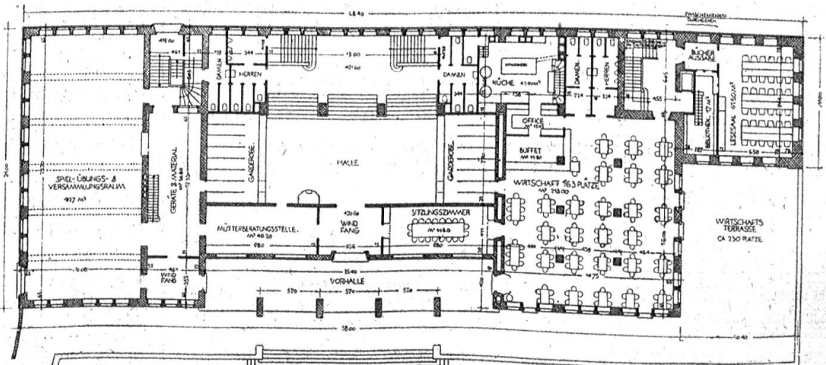
Einige unserer Kirchgemeinden haben für ihre Raumbedürfnisse außerhalb des Kultgebäudes bereits eine provisorische Lösung gefunden: die Heiliggeist- und die Johanneskirchgemeinde besitzen je ein Lokal, wohin sie gewisse Anlässe und Zusammenkünfte verlegen. Doch entsprechen diese „Stuben“ in keiner Weise dem Ideal eines Kirchgemeindehauses, das bekanntlich das kirchliche Leben einer Gemeinde wie in einem Brennpunkte zusammenfassen will. Da sind uns Genf mit beinahe einem Duzend und Zürich mit einer nicht viel kleineren Zahl von Kirchgemeindehäusern weit voran. Das hängt mit einer ganz andern Ordnung der kirchenpolitischen Verhältnisse dieser Städte, als wir sie in Bern haben, zusammen. Auf diese Frage soll hier nicht eingetreten werden.

Wir möchten an Hand des Zürcher Beispiels bloß auf die für ein Berner Bauproblem mögliche Lösung hinweisen. Das Wipkinger Kirchgemeindehaus ist für Fr. 2,560,000 veranschlagt. Es ist als repräsentativer Bau mit einem dominierenden Turm im Verkehrszentrum der Gemeinde gedacht. Es soll aber nicht nur dem kirchlichen, sondern dem öffentlichen Leben des Quartiers überhaupt dienen; es wird also den Charakter eines richtigen Gemeindehauses tragen.

Wie unsere Grundrisse zeigen, wird es im Erdgeschoß vorab ein alkoholfreies Restaurant mit einem großen und einem kleinen

Gästeraum enthalten. Für den Sommerbetrieb wird eine große Terrasse zwischen Turm und Haus gute Dienste leisten. Ferner enthält das Erdgeschoß eine große Halle mit den Aufgängen und Garderoben zum großen Saal im Oberstock, erreichbar durch eine geräumige Vorhalle und einen Windfang. Durch diese Vorhalle betritt man auch den turnhalleähnlichen Spiel-, Übungs- und Versammlungsraum. Dieser kann mit Leichtigkeit von dem daneben liegenden Geräteraum aus bestuhlt und von der Wirtschaft aus bedient werden. Der Hauptraum des Gebäudes wird beansprucht durch einen großen Saal mit Bühne und Empore und mit einem anschließenden kleinen Saal, der in den Gesamtsaalraum einbezogen werden kann. Dieser faßt dann zirka 900 Sitzplätze und wird den Vereinen des Quartiers für ihre großen Anlässe dienen. — Die übrigen Räume des Gemeindehauses und seines Turmanbaues sind bestimmt als Quartierbureau, als Sitzungszimmer für die Kirchenpflege, als Arbeitszimmer für Frauen und als Handfertigeräume für Schulentlassene und als Wohnungen. Im Untergeschoß sollen finden eine Bankfiliale und ein Postbureau, ferner ein Volksbad mit 10 Douchen und 12 Wannenbädern in Verbindung mit den Heizungsanlagen des Hauses. Man sieht, daß dieses Kirchgemeindehaus den mannigfachsten realen und idealen Bedürfnissen des Gemeindelebens zu dienen bestimmt ist. Es leuchtet ein, daß durch diese Kombination die Finanzierung des Millionenbaus wesentlich erleichtert wird.

Wir haben in Bern einen Bauplatz, auf dem nur ein Gebäude mit ähnlicher Zweckbestimmung Berechtigung hat: wir meinen das Bauterrain auf der Ostseite des Viktoriaparkes im Nordquartier. Hierher gehört ein Monumentalbau von der architektonischen Qualität der bereits bestehenden beiden Verwaltungsgebäude, dem der bernischen Kraftwerke und der Kantonalen Mobiliarversicherung. Die gute Verkehrslage bedingt aber, daß hier Institutionen untergebracht werden, die dem öffentlichen Interesse dienen und stark besucht werden. Ein Versammlungssaal von der Art und Zweckbestimmung, wie ihn das Kirchgemeindehaus für Wipkingen enthalten wird, wäre hier jedenfalls am Platz. Wir denken nicht allein an die Bedürfnisse des großen Nordquartiers, das allerdings noch keinen großen Saalbau besitzt. Wir haben vor allem die Bestrebungen der bernischen Antialkoholvereine zur Schaffung von Gesellschaftsräumen in Verbindung mit einem alkoholfreien Restaurant im Auge. Daß solche Räume, insbesondere ein mittelgroßer und ein kleiner Saal in der Nähe von großen Schulhäusern und in einem Quartier, in dem die Raumverhältnisse der Kirche äußerst prekäre sind (die kleine Johanniskirche genügt für die 25,000 Quartierbewohner schon lange nicht mehr), sehr willkommen wären, liegt auf der Hand. Die Stadtnähe ermöglichte es, daß diese Säle auch für Anlässe allgemeiner Bedeutung, die alle Stadtbewohner angehen, in Frage käme, so gut wie das Schänzli. Auch für dieses „Gemeindehaus“ — ein Anfang und Prototyp der künftigen Quartier-, Gemeinde- oder Kirchgemeindehäuser in Bern — käme nur eine Kombi-



Kirchgemeindehaus Wipkingen. — Parterre mit alkoholfreiem Restaurant.